

Gerald Groß

Making News

Hinter den
Kulissen der
TV-Nachrichten



K&S

ZIB

Gerald Groß

Making News

Hinter den Kulissen der TV-Nachrichten



www.kremayr-scheriau.at

ISBN 978-3-218-00880-8

Copyright © 2013 by Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co KG, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Schutzumschlaggestaltung: Kurt Hamtil, Wien

unter Verwendung eines Fotos von Ali Schaffler/First Look/

picturedesk.com

Typografische Gestaltung, Satz: Sophie Gudenus

Druck und Bindung: Druckerei Theiss GmbH, St. Stefan i. Lavanttal

Inhalt

„Noch eine Minute ...“ <i>Anstelle eines Vorwortes</i>	9
Vom richtigen Dreh-Moment <i>Die Autocue und ihre Tücken</i>	15
Wenn Sekunden zu Stunden werden <i>Der Umgang mit Pannen</i>	31
Bewundert, beneidet, angefeindet <i>Wie man TV-Experte wird und bleibt</i>	53
Autostoppen oder Assessment Center <i>Wie man seinen Traumjob beim Fernsehen findet</i>	71
Wenn das Abenteuer Pause macht <i>Warum Korrespondenten niemals fad ist, auch wenn in ihrem Land nichts los ist</i>	97
Wenn Prada-Schuhe die Nation bewegen <i>Von geborgten Sakkos, falschen Brillen und Shapewear für Moderatoren</i>	119
Geplante Sondersendungen und außergewöhnliche Routinesendungen <i>Warum zu guter Letzt immer noch das Leben Regie führt</i>	135
Volles Gehalt für 20 Minuten <i>Was Moderatoren tun, wenn sie nicht auf Sendung sind</i>	161
Abgeschminkt <i>Anstelle eines Nachwortes</i>	183
Dank und Anmerkungen	191

„Noch eine Minute ...“

Anstelle eines Vorwortes

Arbeiten beim Fernsehen heißt leben mit dem Countdown. Vor allem im Tagesgeschäft der Nachrichten ist man ständig mit Deadlines konfrontiert, die es einzuhalten gilt, mit Fristen, die man nicht überschreiten darf, mit Terminen, an die man sich gefälligst zu halten hat, um nicht Sand ins fein getunte Getriebe zu schütten und im schlimmsten Fall die gesamte Maschinerie zum Absturz zu bringen.

Die letzten Minuten vor Beginn der „Zeit im Bild“ gehören, wie man sich leicht vorstellen kann, zu den besonders „heißen“. Alltag im Newsroom: Noch immer sind nicht alle Beiträge für die Sendung auf dem Server. Die Bildleitung zur zugeschalteten Kollegin in Paris ist zusammengebrochen. Jemand hat nachträglich einen Moderationstext im Redaktionssystem geändert und jetzt muss die Autocue einem Reload unterzogen werden. In die Aufmacher-Story hat sich ein Fehler eingeschlichen, daher muss sie neu synchronisiert werden – leider ist der Autor gerade unauffindbar. Und im Studio ist ausgerechnet jetzt eine Leuchte ausgefallen. Am Regieplatz des ORF-Newsrooms, der dem eigentlichen Studio angeschlossenen, aber räumlich getrennten Kommando-Brücke der „Zeit im Bild“, herrscht in solchen Momenten eine Art Titanic-Stimmung. Dafür sorgen mehrere Sekretärinnen, die hektisch aktualisierte Sendelisten an die Anwesenden verteilen, ein Mitarbeiter der Monitoring-Unit, der der Chefin vom Dienst wortreich neues Bildmaterial aus einem Krisengebiet offeriert (vergeblich, denn die redet ihrerseits gerade via Intercom auf den Kollegen im Parlamentsstudio ein, er möge endlich seinen längst überfälligen Beitrag überspielen), der junge Autocue-Assistent, der mit hochrotem Kopf wen auch immer um Freigabe der letz-

ten noch ausständigen Moderationstexte anfleht, die Kollegin aus Paris, die man zwar noch immer nicht sehen kann, deren insistierende, im Fünf-Sekunden-Takt quer durch Europa gefunkte Frage „Hallo Wien, könnt ihr mich hören?“ aber nicht zu übertönen ist und von Mal zu Mal verzweifelter klingt. Und schließlich der Regisseur, der mit knappen, aber lautstarken Kommandos die Kameraleute im Studio dirigiert und in ihre endgültigen Positionen bringt.

Ebendort haben meine Kollegin Ingrid Thurnher und ich längst unsere angestammten Plätze eingenommen. Wir haben den Ablauf der Info-Grafik vor der Vidi-Wall geprobt und einmal die Headlines in Bild und Ton durchgespielt. Die Maskenbildnerin legt gerade letzte Hand an unsere mit hitzebeständiger Fettschminke und jeder Menge Puder bedeckten Gesichter und versprüht eine gewaltige Wolke klebrigen Haarsprays über unseren Köpfen. Der mit Bürste und Fusselroller bewaffnete Kollege von der Ausstattung befreit uns von den letzten Staubatomen auf unserer Kleidung, zupft Blusenkragen und Krawattenknoten zurecht, als plötzlich überlebensgroß die Kollegin aus Paris in der Vidi-Wall erscheint – das Handy mit der rechten Hand ans Ohr gepresst, mit den Fingern der linken eine brennende Zigarette malträtiertend: „Hallo Wien, könnt ihr mich hören?“ Diesmal schickt sie noch ein deutlich zu vernehmendes „Merde“ nach, ehe sich nach einem Blick in ihren Kontrollmonitor ihr Gesichtsausdruck entspannt: „Na endlich, die Leitung steht!“ Schnell und routinemäßig klären wir zur Sicherheit die ohnedies bereits im Lauf des Nachmittags telefonisch vereinbarten Fragen zu Nicolas Sarkozys Wahlchancen und tauschen noch Informationen zum Wetter in Wien und Paris aus, ehe über die Studiolautsprecher die strenge Stimme des Regisseurs ertönt: „Noch eine Minute ...“

Es ist kaum zu glauben: Eine schlichte Zeitansage, und plötzlich könnte man die sprichwörtliche Stecknadel fallen hören, so

ruhig ist es mit einem Mal im Studio geworden. Tatsächlich ist die letzte Minute vor Sendungsbeginn um 19.30 Uhr die stillste im Tagesablauf, beinahe meditativ, in jedem Fall konzentriert (zumindest im Studio selbst, denn am Regieplatz hält die Hektik unvermindert an). Ich bin dabei, meine Moderationskarten ein letztes Mal zu ordnen und bleibe an meinem Überleitungstext zum Wetter hängen: „Über die herbstlichen Aussichten gleich mehr von Christa Kummer!“ Ein wenig fad, denke ich und formuliere auch schon laut die gereimte Alternative: „Der Summer, der is' ummer, sagt uns gleich die Christa Kummer!“ Ein Blick zu meiner links von mir sitzenden Kollegin zeigt mir, dass ich einen folgenschweren Fehler begangen habe. Ihr Gesicht ist unter der dicken Schminke bereits leicht gerötet. Ihre Lippen sind fest aufeinandergepresst, während sich ihre Wangen wölben. Sekunden später entweicht die darunter gestaute Luft mit einem lauten Prusten. Das darauf folgende schallende Gelächter wird von einem stakka-tohaften Glucksen abgelöst, das seinerseits nahtlos in einen heftigen Hustenanfall übergeht. Noch dreißig Sekunden, denke ich und sehe in die schreckgeweiteten Augen der Maskenbildnerin, die mit einer Kleenex-Schachtel angerückt ist und versucht zu retten, was zu retten ist. Der Lachanfall meiner Kollegin hat auch bei mir einen Schweißausbruch ausgelöst. Auch ich bin dankbar für das Kleenex. „Noch zehn Sekunden!“ Das ist jetzt die letzte Zeitansage aus dem Regieraum. Aus dem Augenwinkel heraus sehe ich, wie meine Kollegin noch immer gegen den Lachkrampf ankämpft, und dann erklingt auch schon die vertraute Signation. Abwechselnd lesen wir die Headlines aus dem Off, fehlerfrei, wenn auch ein wenig angestrenzter als sonst. Dann die Begrüßung im Doppel, die erste Moderation „gehört“ Ingrid Thurnher. Ich wage nicht mich zu bewegen, verziehe keine Miene. Ich weiß, dass die kleinste Regung unkontrollierbare Folgen haben könnte, aber ihre Professionalität siegt. Knapp war es trotzdem ...

Die Arbeit mit einer echten „Lachwurz“ macht Spaß, aber manchmal ist sie eben auch ein Risiko. Dabei kennt gerade Ingrid Thurnher auch die andere Seite: Am 12. Juni 2001 war sie es, die am Todestag des legendären ZIB2-Moderators Robert Hochner die Gedenksendung für ihn moderieren musste. Durchgehend mit feuchten Augen und beschlagener Stimme. Als sie schließlich am Ende der Sendung eine weiße Rose für den allzu früh verstorbenen Kollegen auf dem ZIB-Tisch niederlegte, brach es aus ihr heraus, und die Tränen waren nicht mehr zu halten. Aber damals weinten wohl eine dreiviertel Million Österreicherinnen und Österreicher mit ihr. Fernsehen ist und bleibt ein emotionales Medium. Selbst dort, wo es „nur“ informieren will, löst es beim Zuschauer Gefühle aus – Freude, Trauer, Ekel, Angst, Mitleid, Ärger, Zorn ... Genau das hat es wohl über die Jahrzehnte so erfolgreich gemacht.

In diesem Buch geht es nicht zuletzt um die Emotionen hinter der oft glatten und perfekten Fassade der TV-News. Es soll zeigen, wie TV-Nachrichten entstehen, nach welchen Kriterien sie ausgewählt werden, wie Entscheidungen zustande kommen und wer sie trifft. Aber es geht auch um die Macher und ihre Macken, um die Frauen und Männer vor und hinter den Kameras, die oft unter widrigen Umständen Sendungen aus dem Boden stampfen müssen. Es geht um die geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze des TV-Journalismus und zeigt, wie oft auch bei bester Planung der Zufall Regie führt.

Als Grundlage für dieses Buch diente mir das eigene Erleben aus mehr als zwanzig Dienstjahren in unterschiedlichen Funktionen und an unterschiedlichen Orten, aber immer im Aktuellen Dienst des ORF. Darüber hinaus habe ich bei ehemaligen Kolleginnen und Kollegen recherchiert und sie nach ihren Erlebnissen und Erfahrungen befragt. Es ist meine erklärte Absicht, die Leserinnen und Leser ausgiebig hinter die Kulissen blicken zu lassen.

Und dafür eignen sich Insider-Stories allemal am besten. Wenn es zusätzlich auch noch gelingen sollte, Fakten zu vermitteln und Zusammenhänge transparent zu machen, hätte ich mein Ziel erreicht: Dass Sie wissen, was im Newsroom los ist, wenn draußen in der Welt was los ist.

Wenn Sekunden zu Stunden werden

Der Umgang mit Pannen

Kein Schüssel aus Brüssel?

Wir hätten es wissen müssen. Oder zumindest ahnen können. Und entsprechende Vorkehrungen treffen. Aber wir haben unsere Befürchtungen in den Wind geschlagen und wie so oft dem Motto „Es wird schon alles gut gehen“ gehuldigt. Und wir haben teuer dafür bezahlt. Ich spreche vom 21. November 2001. Ein Datum, mit dem man nichts verbinden muss, es sei denn, man ist Beatles-Fan. An diesem Tag starb in Los Angeles im Alter von nur 58 Jahren George Harrison, der frühere Lead-Gitarrist der Liverpooler Band, an Lungenkrebs. Natürlich haben alle Medien das Ableben des Musikers vermeldet und ihm Nachrufe gewidmet, auch die Nachrichtensendungen des ORF. Aber unser Nummer-1-Thema war ein anderes.

Ich war damals erst ein halbes Jahr bei der ZIB2. Nach dem Tod des unvergessenen und unerreichten Robert Hochner war die Redaktion umgekrempt worden und im Zuge dieser Umstrukturierungen hatte ich die Chance bekommen, Ressortleiter für Innenpolitik und – neben Ingrid Thurnher und Roland Adrowitzer – Moderator meiner Lieblingssendung zu werden. Und das noch dazu in innenpolitisch turbulenten Zeiten. Die schwarzblaue Bundesregierung unter Bundeskanzler Wolfgang Schüssel war seit eineinhalb Jahren im Amt, und die ORF-Nachrichten standen unter besonderer Beobachtung. Das galt vor allem für die ZIB2, in der manche Proponenten der Regierungsparteien ein linkes Widerstandsnest sahen. Aus Fehlleistungen und Pannen, die das Publikum schnell verzieh, konnten in einem solchen Klima leicht Staatsaffären werden. Am 21. November 2001 passierte genau das.

An diesem Tag trafen nämlich in Brüssel Österreichs Bundeskanzler Wolfgang Schüssel und der tschechische Ministerpräsident (und jetzige Staatspräsident) Miloš Zeman, ein bodenständiger Sozialdemokrat, zu schwierigen Verhandlungen zusammen. Es ging natürlich um Temelín. EU-Erweiterungskommissar Günter Verheugen hatte das Treffen auf neutralem Boden vermittelt. Das grenznahe tschechische Atomkraftwerk war in diesen Jahren eines der heißesten Themen in Österreich. Die „Kronen Zeitung“ kampagnisierte gegen das grenznahe AKW, das Land Oberösterreich brachte eine Klage dagegen ein, Jörg Haider startete ein Volksbegehren und drohte mit einer Blockade des EU-Beitritts Tschechiens, Atomkraftgegner besetzten die ÖVP-Zentrale. Keine guten Voraussetzungen für entspannte Verhandlungen in der EU-Kommission zwischen Schüssel und Zeman, die sich schon von früheren Gesprächsrunden kannten und einander in gegenseitiger Verachtung zugetan waren.

In Brüssel ging das Leben derweil seinen gewohnten Lauf, und das heißt in der EU-Hauptstadt immer auch, es wurde an allen Ecken und Enden gebaut. Auch vor jenem Haus in der Rue de la Loi, in dem sich das Brüsseler ORF-Büro befand, wurde der Gehsteig aufgegraben. Leider ging das nicht ohne Kollateralschaden ab: Eine Baggerschaufel durchtrennte mehrere Kabel, darunter auch die Tonleitung zwischen Brüssel und Wien. Ich selbst war an diesem Tag als Moderator der ZIB2 eingeteilt und fuhr daher erst mittags ins Büro. Auf dem Weg zum Küniglberg höre ich im Auto das Radio-Mittagsjournal und bekomme mit, dass eine Live-Schaltung zum Korrespondenten nach Brüssel nicht möglich ist und das Gespräch daher via Telefon geführt werden muss. Auch in der „Zeit im Bild“ um 13 Uhr gibt es Leitungsprobleme. Dennoch setzen wir in unserer Planung für die ZIB2 dieses Tages voll auf Live-Berichterstattung aus Brüssel. Erst recht, als klar ist, dass es für die „Zeit im Bild“ um 19.30 Uhr wenig Relevantes zu

berichten gibt, weil die Verhandlungen zumindest bei Sendungsbeginn noch im Gange sind. Wir haben die Story also exklusiv für 22.00 Uhr, und das ist uns jedes Risiko wert.

Die Zeit ist freilich knapp. In nur zwei Stunden müssen nun zwei Drittel der Sendung auf Schiene gestellt werden. Der erste Beitrag sollte aus Brüssel kommen und das Verhandlungsergebnis zusammenfassen, das bis dato ja noch niemand kannte. Auf unsere Nachfrage, ob die Leitungsprobleme, die es tagsüber gegeben habe, behoben seien, versicherten uns die Kollegen vor Ort, alles sei wieder in Ordnung, es habe sich außerdem nur um Tonprobleme gehandelt. Danach war eine Live-Schaltung zu unserem Korrespondenten nach Brüssel geplant, der den Bundeskanzler interviewen sollte. Dieser hatte zugesagt, zu diesem Behufe eigens von der Kommission in das nahegelegene Brüsseler ORF-Studio zu kommen. Danach hatten wir noch eine Live-Analyse im Studio in Wien vorgesehen. Roland Adrowitzer, damals Sendungsverantwortlicher der ZIB2, sollte das Ergebnis im Hinblick auf die innenpolitischen Auswirkungen durchleuchten. Er ist extrem live-erfahren und ein Mann mit eisernen Nerven, den so schnell nichts aus der Ruhe bringt, auch nicht der Umstand, zwei Stunden vor einem Auftritt noch nicht zu wissen, was er eigentlich sagen wird. Zu guter Letzt stand das Thema Temelín auf der Sendungsliste: Geplant war ein Beitrag von unserer Korrespondentin aus Prag mit den tschechischen Reaktionen.

Auf dem Papier sieht unsere Sendung also mehr als gut aus. Man kann sogar sagen: perfekt. In der Praxis zeigen sich jedoch schon vor Beginn die ersten Schwachstellen. Der Kollege, der am Aufmacher arbeitet, kündigt um halb zehn an, er werde mit dem Beitrag so knapp fertig werden, dass er ihn nur noch live zuspiesen könne. Das heißt, die Geschichte würde in jedem Fall ohne vorherige Kontrolle von einem Schneiderraum in Brüssel aus auf Sendung gehen müssen. Kein Malheur, beruhigen wir uns, der

Kollege ist ein Profi und hat noch nie eine Geschichte in den Sand gesetzt. Warum also diesmal? Nun, an ihm sollte es auch nicht scheitern ...

An solchen Tagen vergeht die Zeit mit doppelter Geschwindigkeit, und man wünscht sich, die Uhren anhalten zu können. Vergeblich. Also schnell ab in die Maske, schminken und dann an den Moderationstisch. Auf dem Weg dorthin mache ich noch an meinem Schreibtisch halt, fliege über die letzten Agenturmeldungen und drucke mir aus, was die Austria Presse Agentur über den Ausgang der Brüsseler Temelín-Verhandlungen zu berichten hat: Ein A4-Blatt mit einer dürren Zehn-Zeilen-Meldung, wonach sich Tschechien zu technischen Verbesserungen in Temelín verpflichtet, während Österreich auf die sogenannte „Null-Option“ (also das Abschalten Temelíns) und die Blockade des EU-Beitrittes Tschechiens verzichtet. Ich nehme den Zettel instinktiv mit in den Newsroom, wo ein etwas ratlos dreinblickender Roland Adrowitzer bereits am Moderationstisch Platz genommen hat. Wenige Augenblicke später läuft schon die Signation, die nahtlos in die Headlines übergeht. Kurz ist Günter Schmidt, unser Korrespondent in Brüssel, zu sehen. Wir sind erleichtert, die Leitung steht! Ich begrüße wie immer die Zuschauer der ZIB2 und komme dann zur Moderation des Topthemas. Noch bevor ich damit zu Ende bin, brüllt mir der Chef vom Dienst aus dem Regieraum via „Horcherl“ ins Ohr: „Keine Geschichte! Gleich zum Schmidt!“ Es ist schwierig, gleichzeitig zuzuhören und – ohne sich etwas anmerken zu lassen – weiterzusprechen. Trotz eingeschränkter Multitasking-Fähigkeit ist die Botschaft bei mir angekommen. Ich entschuldige mich bei den Zusehern, dass der geplante Beitrag aus Brüssel „aufgrund technischer Probleme“ (verdammte Baggerschaufel!) später nachgereicht wird, halte zu diesem Zeitpunkt den Verlust aber noch für verschmerzbar. Wir haben ja unseren Jolly Joker namens Günter Schmidt.

Schmidt war journalistisches und ORF-Urgestein. Mit seiner zeitlos unmodernen dickrandigen Brille, die er gegen alle Anfechtungen des Zeitgeistes durch die Jahrzehnte rettete, schätzten ihn die Zuschauer für seine Seriosität und Kompetenz. Der Wirtschaftswissenschaftler, der eigentlich Lehrer werden wollte, zeichnete sich nicht nur durch fundierte Sachkenntnis aus, sondern auch durch die Fähigkeit, komplizierte Dinge verständlich zu erklären. Und durch seine fast schon stoische Unaufgeregtheit. Einer seiner Lieblingssätze war: „Das muss man sich sehr genau anschauen.“ Ein Kollege sagte einmal über ihn: „Ich habe noch nie einen Menschen gesehen, der so schnell denkt und sich so langsam bewegt.“ Das hatte vielleicht auch mit seiner doch recht beträchtlichen Leibesfülle zu tun, die der Liebhaber der guten belgischen Küche im Laufe von zehn Jahren Brüssel aufgebaut hatte. (In der EU-Kapitale misst man die Zeit, die man bereits in der Stadt der Moules et frites verbracht hat, nicht in Jahren, sondern in Kilos.)

Alles in allem trägt Schmidt am anderen Ende der Leitung also durchaus zur allgemeinen Beruhigung im Newsroom und vor allem am Moderationstisch der ZIB2 bei. Allerdings nur für kurze Zeit. Denn auf meine Frage, was denn nun bei den Verhandlungen in Brüssel herausgekommen sei, bleibt Schmidt seltsam stumm. Ja, mehr als das! Er reagiert mit keiner Faser auf die Frage, auch nicht, als ich sie mit flehendem Unterton wiederhole. Er blickt nur einfach geradeaus in Brüssel in die Kamera und in Wien erwartungsvoll aus dem Fernseher. Man muss nicht Nachrichtentechnik studiert haben, um zu erkennen, dass meine Frage nie in Brüssel angekommen ist und vorerst offenbar auch durch weiteres Insistieren nicht ankommen würde. Schön langsam ist also guter Rat teuer, wenngleich schwer einzuholen. „Wie gehen wir weiter?“, lautet in solchen Situationen die an die Regie gerichtete Frage. Aber ich bin ja permanent im Bild und

kann daher unmöglich mit meinen Kollegen auf dem Regieplatz Kriegsrat halten.

Einen Joker habe ich allerdings noch: Roland Adrowitzer. Der spürt offenbar den herannahenden Kelch und dass ihm nur noch wenige Sekunden zur „Vorbereitung“ seiner Analyse bleiben. Aus dem Augenwinkel heraus nehme ich wahr, wie sich seine Hand plötzlich dem zwischen uns beiden liegenden A4-Blatt mit der Agentur-Meldung nähert. Der will sich jetzt die Meldung krallen, denke ich und entschieße mich spontan, genau das zu verhindern. Für kurze Zeit werden die mehr als eine halbe Million ZIB2-Zuschauer nun Zeugen eines seltenen und seltsamen Zweikampfes. Zwei erwachsene Männer, die mit ihren bloßen Händen an den beiden Enden eines auf dem Tisch liegenden Blattes Papier in entgegengesetzte Richtungen ziehen – ein paar Zentimeter nach links, ein paar Zentimeter nach rechts. Ich habe offenbar den besseren Grip und kann das Papier an mich bringen, womit ich nicht nur den Zweikampf, sondern auch entscheidende Sekunden gewonnen habe. Ich verlese, nein zelebriere, nun mit hörbarer Erleichterung und angesichts seiner Kürze in getragenen Tempo den Text der Austria Presse Agentur und knüpfe daran die an Roland Adrowitzer gerichtete Frage, was das nun für die heimische Innenpolitik bedeute. Mein Kollege ist der begnadetste Witzzerzähler, den ich kenne, aber an diesem Abend geht auch ihm der Schmah aus. Weit entfernt von seiner gewohnten Eloquenz bleibt ihm nichts anderes übrig, als holprig Platitüden von sich zu geben. Mit Sicherheit kein Gewinn für die Zuschauer, sehr wohl aber für mich. Während sich Roland abmüht, bekomme ich weitere Direktiven ins Ohr. „Wir schalten noch einmal zu Schmidt. Die Kommunikation läuft über das Handy.“ Ich preise den Erfinder der Mobiltelefonie und danke Roland für seine „Einschätzung“.

Der zweite Versuch mit Schmidt beginnt tatsächlich verheißungsvoll. Diesmal können nicht nur wir ihn sehen, sondern er

kann uns auch hören – dem Handy sei Dank. Dieses hat Schmidt brav an sein Ohr gepresst, als ich einmal mehr meine Frage nach den Details des Verhandlungsergebnisses stelle. Und diesmal kommt sie an. Für meinen Kollegen in Brüssel hat das Handy damit freilich seinen Dienst getan. Ich sehe, wie er es in weitem Bogen von seinem Ohr weg- und dem ausgestreckten Zeigefinger der anderen Hand entgegenführt. Wie in Zeitlupe nähern sich Tastenfeld und Finger einander an, langsam, aber unausweichlich, und schon hat der Finger den Aus-Knopf gefunden, und schon ist anstelle gehaltvoller Informationen aus dem Munde Schmidts nur noch das dämliche Tuten seines Telefons zu hören. Ihm selbst können ab sofort nur noch fortgeschrittene Lippenleser folgen. Dazu gehört die überwiegende Mehrzahl der ZIB2-Seher nicht, und deshalb entscheidet der Regisseur völlig richtig, als er das Bild aus Brüssel kappt und wieder auf jene Studiokamera umschaltet, die auf mich gerichtet ist. Ein paar Augenblicke zu früh, denn noch hat sich meine Mimik nicht von dem Schock erholt, den Schmidt durch das Abschalten seines Handys ausgelöst hat. Mit entsetztem Blick sitze ich um Fassung ringend am Moderationstisch und versuche, das Unerklärliche zu erklären. Dass unser Kollege offenbar gedacht hat, nur den Retourton aus Wien abhören zu müssen, während in Wirklichkeit die gesamte Tonverbindung am seidenen Handy-Faden hing.

Ich gestehe, in diesem Moment habe ich meine Berufsentcheidung zum ersten Mal wirklich bereut und bedauert, nichts „Ordentliches“ gelernt zu haben. Gleichzeitig habe ich mir einen Knopf an der Unterseite des Moderationstisches gewünscht, mit dessen Hilfe man wie in der legendären Dame-Edna-Show in einem Loch im Studioboden verschwinden kann. Aber was blieb mir anderes übrig, als alle Fluchtreflexe zu unterdrücken und nolens volens weiterzumachen? Zum ersten Mal an diesem Abend kam Hilfe aus dem Teleprompter. „Wir setzen fort mit einem Bericht

aus Prag“, stand dort zu lesen. Die ZIB2 hatte es zwar bis dahin noch immer nicht geschafft, die Basisinformationen zu liefern, aber das zu beanstanden, wäre angesichts des turbulenten Sendungsverlaufes ein kleinlicher Zugang gewesen. Ich bereitete das österreichische Publikum also auf die tschechischen Reaktionen vor und begann, wieder Boden unter den Füßen zu bekommen. Doch dieser Abend sollte für uns wirklich nur Demütigungen bereithalten. Der Beitrag unserer Kollegin aus Prag begann nämlich mit einem Ausschnitt aus den tschechischen 20-Uhr-Nachrichten, die zwei Stunden vor uns nach allen Regeln der Kunst über das Brüsseler Ergebnis berichtet und sogar ein Zeman-Interview zustande gebracht hatten.

Immerhin: Mit dem dritten Versuch sollte es auch bei uns klappen. Kollege Schmidt selbst hatte inzwischen resigniert und sein Handy an den österreichischen Bundeskanzler weitergegeben, den ich nun interviewen und endlich nach dem Verhandlungsergebnis fragen konnte. Wolfgang Schüssel war zwar sichtlich indigniert, aber dennoch Medienprofi genug, das Handy während des gesamten Gespräches eingeschaltet und am Ohr zu belassen. Danach wechselten wir in der Sendung zu anderen Themen und schlossen mit einem liebevoll gestalteten Nachruf auf George Harrison. Vielleicht hätten wir besser damit beginnen sollen ...

Panne als Politikum

Man kann Pannen selbst bei bester Vorbereitung nicht völlig ausschließen, aber ein Fiasko wie das soeben beschriebene wäre vermeidbar gewesen. Der schwerwiegende Fehler der Redaktion bestand darin, drei Viertel der Sendung auf Live-Berichterstattung aufzubauen. Normalerweise ist das Verhältnis umgekehrt. Weil Moderatoren während einer Sendung nur dann mit ihren Chefs vom Dienst und Regisseuren kommunizieren können, wenn ein fertiger Beitrag vom Band (oder inzwischen vom Server) abge-

spielt wird, muss es entsprechende Reservebeiträge geben, auf die man in solchen Notsituationen zurückgreifen kann. Im konkreten Fall hätte das etwa ein Beitrag über die Chronologie des Temeln-Konfliktes sein können. Man nennt solche Beiträge „Hosenträger“. Hat man sie nicht, steht man mitunter tatsächlich nackt da.

Wann und wo immer ich die Pannengeschichte des 21. November 2001 erzählt habe, wurde ich immer auch gefragt, ob es Konsequenzen gegeben hat. Nun, ja und nein. Alle Beteiligten, vor allem aber Roland Adrowitzer und ich, haben sich in Grund und Boden geschämt, aber wir blieben in unseren Ämtern. Am darauffolgenden Tag mussten wir aber zum Rapport beim Technischen Direktor, weil ich mich am Ende der Sendung für die „technischen Probleme“ entschuldigt hatte. Aus Sicht der ORF-Technik gab es keine technischen Probleme, und wenn, dann lagen sie im Bereich der belgischen Telekom. Basta!

Wirkliches Ungemach kam wenige Tage später aber von ganz anderer Seite. Andreas Khol, damals Klubobmann der ÖVP und einer der „Kutscher“ der schwarz-blauen Koalition, nahm die Panne in der Kolumne „Quergeschrieben“ in der Tageszeitung „Die Presse“ zum Anlass, die gesamte ORF-Führung in Frage zu stellen. „Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, dass dieser ORF reformbedürftig ist, wurde er in der ZIB2 vom 21. November erbracht.“ So begann die Khol'sche Philippika, die vor allem auf den damaligen Generaldirektor Gerhard Weis abzielte. Weis, der von Bundeskanzler Schüssel kumpelhaft Gerard genannt wurde, hatte sich, wiewohl ein Bürgerlicher und leidenschaftlicher Tarockierer wie Khol, den Unmut der schwarz-blauen Regierungskapitäne zugezogen. Wenige Wochen später war Weis ein Stück ORF-Geschichte und Monika Lindner seine Nachfolgerin.